

Stenogramme, Zeichen der Schnelligkeit

Früher ein tägliches Hilfsmittel, ist die Stenografie heute ausser Mode. Wie lang lebt die Kurzschrift noch? Und wozu wird sie gebraucht? Auf der Suche nach Stenogrammen auf Papier.

Text: Lena Zumsteg
Bild: Nadine Schwery

Der Bleistift fährt über das Blatt des Schreibblocks, die Bleistiftspitze befindet sich präzise zwischen den schwarzen Linien. Manchmal wird der Druck erhöht, die Linie wird dicker. Einzelne Bögen, mal lang, mal kurz, verbinden die Zeichen miteinander. Das Stenogramm ist fertig. Was es heisst? Keine Ahnung.

In Zimmer acht im Parterre des St. Georgenschulhauses in Winterthur treffen sich an diesem Donnerstagabend neun Personen. Sie sitzen hinter den etwas zu tiefen Pulten, an denen tagsüber Sekundarschüler Mathematikaufgaben lösen. An den Wänden hängen eine Weltkarte in Übergrösse und selbst gebastelte Plakate von gehaltenen Vorträgen. Auf die Stenografie weist im Raum nichts hin, ausser dass die Mitglieder des Fortgeschrittenenkurses deutlich älter sind als Oberstufenschüler. Die Kurse besuchen viele, die die Schrift früher einmal gelernt haben. Nicht aber Beatrice Luck. Sie interessiert sich für die Stenografie neu aus beruflichen Gründen. «Als Gerichtsschreiberin ist es eine Entlastung, so schnell wie möglich schreiben zu können. Nur so habe ich genügend Zeit, mich an Gesprächen aktiv zu beteiligen und selber Fragen zu stellen.»

Die «kaze» und der «jaz»

In der Stenografie werden auf kleinstem Raum möglichst viele Zeichen platziert. «Jeder Weg bedeutet Zeitverlust», sagt Urs Hollenstein, Redaktionsmitglied des «Schweizer Stenografen», der Zeitschrift des Schweizerischen Stenografenverbandes. Deshalb heisst die Stenografie auch Eng- oder Kurzschrift. Wer sie beherrscht, schreibt bis zu fünfmal schneller als

mit der normalen Langschrift. Um diese Geschwindigkeit zu erreichen, greifen Kenner zu unterschiedlichen Tricks. Die genauen Regeln variieren von System zu System. Allein im deutschsprachigen Raum geht man von 800 bis 900 Kurzschriftsystemen aus. Stolze-Schrey ist eines davon. Stenografen, die dieses System verwenden, schreiben in Kleinbuchstaben. Auf die Rechtschreibung achten sie nur begrenzt. Auch auf Vokale verzichten sie aus Zeitgründen. Erkennlich gemacht werden sie durch unterschiedliche Positionierungen auf der Schreibzeile und dickere Striche. Da es sich um eine phonetische Schrift handelt, schreibt man so, wie gesprochen wird. Die «Katze» verwandelt sich dann schnell in eine «kaze» und der «Jazz» in den «jaz». Eine Ausnahme bilden Eigennamen: Nizza bleibt Nizza. Das Stolze-Schrey-System entstand aus dem Zusammenschluss der beiden Schulen Schrey und Stolze. Seit über 150 Jahren wird es hauptsächlich in der deutschsprachigen Schweiz verwendet und so auch vom Stenografenverein Winterthur.

Das Gehirn geht joggen

Die Stenografie hat inzwischen einen schweren Stand. «Es gibt Leute, die nicht einmal mehr das Wort Stenografie kennen», sagt der Präsident Nico Renz. Heute beherrscht nur noch eine Minderheit die Kurzschrift. Was bringt dieser Minderheit die Stenografie im Zeitalter des Computers überhaupt noch? Für stressfreie Gesprächs- oder Telefonnotizen, um Briefe zu entwerfen oder als Geheimschrift ist sie nach wie vor praktisch. «Meine Notizen muss nicht jeder lesen können», sagt Urs Hollenstein. Die Kurzschrift hält ausserdem den Geist fit. Es ist ein gutes Training für das Gedächtnis und für die Handkoordination. «Ich schreibe Stenogramme, während andere Sudoku lösen», sagt die Kursteilnehmerin Margrit Stöckli. In vieler Hinsicht erfordert Stenografie freilich mehr: Schlechtes Sehvermögen und zittrige Hände erschweren das Lesen und Schreiben. Bereits ein zu kleiner Bogen oder ein zu langer Strich verändert die Bedeutung eines Stenogramms.

Schreiben auf Meisterschaftsniveau

Die Teilnehmer im Zimmer acht schlagen den aktuellen «Schweizer Stenografen» auf. Vor ihnen liegt ein in Stenografie geschriebener Text. Satz für Satz entziffern sie seine Bedeutung. Die Zeigefinger fahren über die jeweilige Textstelle, niemand will den Anschluss verpassen. «Es ist schwierig, andere Stenogramme richtig und schnell zu lesen. Denn wie in der Langschrift auch, entwickelt jeder seinen Stil», sagt Hollenstein. Der Aufwand, die Kurzschrift zu lernen, wird oft unterschätzt. «Wer sie aber beherrscht, ist wahnsinnig effizient.»

Die Stenografie stand früher auf jedem Stundenplan, jedoch bereits nicht mehr, als Hollenstein zur Schule ging. Er beschäftigt sich seit bald zehn Jahren selber mit der Schrift. Während man mit der Langschrift durchschnittlich 40 bis 50 Silben pro Minute schreiben kann, schafft er bereits 80. Um sich mit den Grossen zu messen, muss er aber noch einen Zacken zulegen. Der aktuelle Schweizermeister, Matthias Buser, kritzelt 200 Silben pro Minute aufs Papier. Ende April versuchen seine Konkurrenten, ausgerüstet mit Bleistift und Papier, erneut, ihn vom Thron zu stossen.

Das Tagebuch auf dem Dachboden

Neumitglieder im Stenografenverein sind rar. «Schaut jemand Junges vorbei, ist das oft Zufall», sagt Hollenstein. «Vielleicht hat jemand ein altes Tagebuch seiner Grossmutter auf dem Dachboden gefunden.» Beim Öffnen las er die feinsäuberliche und mit Bleistift geschriebene Schrift. Kleine Bögen verbanden die einzelnen Zeichen miteinander. Geheimnisvoll und nur von wenigen entzifferbar.

Die Übungsstunde in Winterthur ist vorbei. Die Stenografen packen ihre Taschen und gehen hinaus in die Welt der Langschrift. Auf dem Pult bleibt ein Blatt Papier zurück. Es ist ein Übungsblatt, das jemand vergessen hat. Darauf reihen sich Stenogramme aneinander. Da steht: «Der Stenografenverein freut sich über neue Mitglieder.» <<<<



Die abgebildeten Stenogramme entstanden in einem deutschen Stenografie-System und nicht im Stolze-Schrey-System.